Schwierigkeiten nicht erschienenen) *Reihe Apocrypha Veteris Testamenti in Lingua armeniaca conservata*. Deshalb wurden mehrere Veröffentlichungen an andere Stellen verlegt. Das heutige Buch umfaßt 8 Artikel über die armenischen Pseudepigrapha im allgemeinen, 11 Studien über die Testamente des Jakob, der XII Patriarchen und des Henochbuchs, unter Mitarbeit J. C. Greenfields wegen der aramäischen Fragmente, 9 Studien über IV Ezra und 5 über das Alt-Judentum. Am Anfang jeder dieser 4 Sektionen gibt M. Stone eine kurze Einleitung, wo er die zugehörigen Studien im Rahmen seiner gesamten Bibliographie (S. 470-473) neu einordnet, so daß der Leser das Gesamtkonzept seines Projekts besser verstehen kann. Die Artikel selbst sind nicht mit weiterführenden Bibliographien wiedergegeben worden. Sie reproduzieren bloß das Original. Beispielsweise zitiert die 1980 edierte Studie *Concerning the Seventy-two Translators* (S. 103-108) die Ausgabe des Epiphanius in CSCO 460-461 (1984) nicht. Besonders persönlich ist der 1974 in Australien gehaltene Vortrag *Apocalyptic – Vision or Hallucination?* (S. 419-428). Dort wird die Verbindung von Apocalypse und Pseudepigraphie unterstrichen. Man sucht sich immer hinter höheren Autoritäten zu verbergen. Diesen anthropologischen Reflex könnte man mit G. Reinink und anderen bis weit ins Christentum verfolgen. Der Verlust festeingebetteter heimatlicher Vorstellungen durch Katastrophen verursacht immer apokalyptische Reaktionen. Dies geschah im 5. Jh. bei den Antichalkedonikern und im 7. Jh. beim Auftreten des Islam, und sogar mit einer gewissen Kontinuität. 1982 hat J. Neusner dem Autor in dieser Hinsicht eine Frage gestellt, was den Messias in 4. Esdras betrifft. Die 1988 wiederredigierte Antwort *The Question of the Messias in 4 Ezra* (S. 317-332) ist äußerst vorsichtig und spielt lieber die vorhandene unbegründete Hypothese systematisch aus. Man darf M. Stone und der Entwicklung seiner wiederhergestellten Reihe im Rahmen der Universität Jerusalem (S. 2) den besten Erfolg wünschen.

Michel van Esbroeck

Georgij A. Klimov, Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft. Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von Jost Gippert, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1994, 405 S.

Erst 1986 auf Russisch erschienen, ist diese neue Einführung außerordentlich zu empfehlen. Fast alle Hauptprobleme der kaukasischen Linguistik tauchen hier auf. Geschichte der Disziplin und veraltete Hypothesen, Probleme der Klassifizierung, Entwürfe über Verwandtschaften zwischen nahe oder sehr weit entfernten Sprachgruppen, Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Bemühungen um eine noch nicht ganz reife komparatistische Grammatik, ausgedehnte Bibliographie, sehr nützliche Tabellen für die Klassifikation und die geographische Anlage der Sprachen bis in ihre kleinsten Dialekte, und Wiedergabe der Transkription der Phonologie gemäß den 1974 entstandenen Maßstäben. Die Serien von Indices (315-415) sind von J. Gippert reichlich erweitert worden, *um die Benutzung des vorliegenden Buches als eines Nachschlagewerks zu erleichtern* (S. 356). Dies ist wirklich gelungen. Darauf hat sich J. Gippert aber nicht beschränkt. Er liefert auch einen Versuch, die phonetischen Umgestaltungen der etwa 116 Konsonanten und 26 Vokale, die für 12 Hauptsprachen notwendig sind, zu bestimmen. Was das Buch von G. A. Klimov selbst betrifft, kann man wohl sagen, daß es die Krönung seiner Leistungen ist. Am meisten bekannt waren sein 1960 erschienenes Werk *Zur typologischen Charakterisierung der kartvelischen Sprachen*, und das 1964 veröffentlichte *Etymologische Wörterbuch der Kartvelsprachen*. In dieser Arbeit ist der Horizont erweitert worden.

Im Bereich der Linguistik unterstreicht G.A.K. die Schwächen der zahlreichen, zu rasch entworfenen Verwandtschaften. Verschiedene Listen von Wörtern, die als Hauptargumente angeführt wurden, werden erbarmunglos widerlegt, sobald man die Wörter mit morphologischen Partikeln

durchanalysiert. Den westkaukasischen Sprachen, abxazisch, abazinisch, ubyxisch, adygeisch und kabardinisch sind die S. 47-87 gewidmet, den kartvelischen (georgisch, mingrelisch, lasisch, svanisch) die S. 88-133, endlich den ostkaukasischen Sprachen die S. 134-174. Erst dann beschäftigt sich G. A. K. mit den genetischen Beziehungen (S. 175-319), was praktisch überall eine Widerlegung enthält. Man merke, daß leider für den nostratischen Entwurf des Illič-Svityč der dritte Band [*Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov. (p-q)*, Moskva 1984, 134 S.] selbst nicht in der Bibliographie S. 331 zu finden ist. Dementsprechend gab es zwei *Konferencija*, 1) *po sravnitel'no-istoričeskoj grammatike indoevropejskich jazykov* (Moskau 1972) und 2) 1977 *Nostratičeskie jazyki i nostratičeskoe jazykoznanie*. Diese letzte findet sich in der Bibliographie nur durch einen Beitrag von Vl. A. Dybo, welcher immerhin nicht im Buch zitiert wurde. Für G. A. K. sind diese Bemühungen um eine breit angenommene Verwandtschaft gewiß total gescheitert. Ob das Pendel der Forschung nicht noch einmal in dieser Richtung neue Wege finden wird, bleibt die Frage. Für die baskische Verwandtschaft zeigt sich G. A. K. ebensowenig von Lafon als auch von J. Braun überzeugt. Für die westkaukasisch-kartvelischen Übereinstimmungen hält zwar Klimov ungefähr vierzig Wortentsprechungen für gültig. Demgegenüber widerlegt er die 16 lexikalischen Zusammenstellungen, die durch T. Gudava zwischen naxisch-daghestanisch und kartvelisch vorgebracht wurden. Am Ende wendet sich der Autor wieder (wie schon 1960) einer Typologie zu, bei der die ergative Struktur über die Verwandtschaft mehr aussagt als die Wörter selbst. Damit scheinen die so zahlreichen Sprachen des Kaukasus sehr lange heimisch zu sein, und die Wege ihrer Entwicklung sind kaum noch zu rekonstruieren. Immerhin kann man deutlich sagen, daß man heute keine bessere Einführung finden kann, um sich über die kaukasischen Sprachen und ihre Komplexität einen ersten Eindruck zu verschaffen.

Michel van Esbroeck

Heinz Fähnrich, Grammatik der altgeorgischen Sprache, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1994, VII-269 S.

H. Fähnrich hatte schon für den alten Meister der georgischen Sprache, Akaki Schanidze, 1982 in Tbilissi dessen *Grammatik der altgeorgischen Sprache* ins Deutsche übersetzt. Er ist daher sehr gut imstande, selbst eine knappe Grammatik zu entwerfen. Das heutige Büchlein enthält die Grammatik S. 37-214, und ist eingeteilt in Phonetik, Morphologie und Syntax. Nach einer kurzen Beschreibung der altgeorgischen Texte kommt eine lexikalische Reihe, bei der H. F. sich auf sein zusammen mit Z. Sardžveladze 1990 in Tbilissi veröffentlichtes *Kartvelur enata etimologiuri leksikoni* stützt (S. 215-243). Warum er dann zu den Lehnwörtern aus dem Mingrelischen, Nachisch-Daghestanischen, Arabischen, Hebräischen, Syrischen, Iranischen, Griechischen und Armenischen noch eine drawidische Sprache und die sumerischen Vermutungen von M. Tsereteli hinzugefügt hat, wird der Sprachwissenschaftler kaum verstehen (S. 243-260). Die Bibliographie S. 261-265 ist sehr willkürlich. Nirgends wurden im Teil *Die altgeorgischen Texte* (S. 4-37) die Quellen angegeben. Daß hier L. Menabde, Alt-georgische Scriptoria (*Jveli kartuli mçerlobis kerebi*), 1 (Tbilissi 1962) und 2 (Tbilissi 1980) die Hauptquelle ist, sieht jeder Spezialist unmittelbar. Damit hat man Überraschungen: z. B. der Kopist *Seit* aus der Handschrift Sin. 11 im Palaealavra wird zum Autor des Mravalthavi: »Das ursprüngliche Mravaltawi stellte ein georgischer Mönch namens *Seit* zusammen, der das Material aus dem Griechischen übersetzte, einige wenige Texte vielleicht auch aus der arabischen Sprache. Insgesamt schrieb er 25 Vitentexte nieder.« (S. 16) Kein Wunder, daß der 1991 durch Th. Mgaloblischwili herausgegebene Klardžuli Mravalthavi in der Bibliographie vergeblich gesucht wird. H. F. scheint nicht zu ahnen, daß es einen Unterschied gibt zwischen hagiographischen und homiletischen Sammlungen, und daß gerade die homiletischen wegen 11 Khanmeti-Fragmenten wohl im